

Lieb | Die Schlacht um Berlin
und das Ende des Dritten Reichs 1945

Kriege der Moderne

Herausgegeben vom Zentrum für Militärgeschichte
und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Peter Lieb

Die Schlacht um Berlin und das Ende des Dritten Reichs 1945

Reclam

Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr,
Fachbereich Publikationen (0877-01)

2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlagabbildung: Sowjetische Panzer vor dem Brandenburger Tor, Mai 1945.
akg-images / TT News Agency / SVT

Druck und Bindung: Firmengruppe APPL, aprinta druck GmbH,
Senefelderstraße 3–11, 86650 Wemding

Printed in Germany 2020

RECLAM ist eine eingetragene Marke der
Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011272-4

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

- 1 Flucht und Tod im Berliner Inferno 7
- 2 Die militärische und politische Lage zur Jahreswende 1944/45 13
- 3 Die Kontrahenten 23
 - Wehrmacht, Waffen-SS und Volkssturm 23
 - Rote Armee 32
- 4 Der militärische Zusammenbruch des Deutschen Reichs 39
 - Der sowjetische Durchbruch an der Weichsel im Januar 1945 39
 - Die Entwicklung an der Ostfront von Februar bis April 50
 - Der Vormarsch der Westalliierten im Frühjahr 1945 58
- 5 Die Schlacht um Berlin 63
 - Der sowjetische Durchbruch an den Seelower Höhen 63
 - Berlin als »Frontstadt« 74
 - »Wo Spitze Wenck?« Hitlers letzte Hoffnung 88
 - Das Ende in Berlin 94
- 6 Verbrechen und Elend 101
 - Deutsche Verbrechen in der Endphase 101
 - Verbrechen an den eigenen »Volksgenossen« 106
 - Sowjetische Verbrechen 110
 - Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung 118
 - Alliierter Luftkrieg 123
- 7 Warum kämpfte die Wehrmacht so lange? 127
- 8 Die bedingungslose Kapitulation 135
- 9 Der Beginn einer neuen Weltordnung 143

Anhang

- Zeittafel 153
- Literaturhinweise 156
- Abbildungsnachweis 157
- Personenregister 158

↗ Berlin in Trümmern: Die Budapester
Straße mit der zerstörten Kaiser-Wilhelm-
Gedächtniskirche, Anfang Mai 1945



1 Flucht und Tod im Berliner Inferno

29. April 1945, im »Führerbunker« unter der Reichskanzlei: Fast acht Jahre war der noch junge Oberst Nicolaus von Below Luftwaffen-Adjutant bei Adolf Hitler gewesen; seinem »Führer« hatte er stets treu gedient. Die gesamte politische und militärische Elite des sogenannten Dritten Reichs hatte er getroffen, all die Interna und Ränkespiele im Zentrum der Macht kannte er nur zu gut. Der verbrecherische Charakter des NS-Staats konnte ihm nicht verborgen geblieben sein. Mehr noch: Below selbst gehörte zur »Ersatzfamilie« des Diktators. Seit einigen Wochen lebte er nun mit dessen letzten Getreuen unter der Erde, im »Führerbunker« im Herzen Berlins.

Früh um 4 Uhr hatte Below neben den Nazi-Größen Martin Bormann und Joseph Goebbels seine Unterschrift unter Hitlers privates Testament gesetzt. Sein Einsatz als Zeuge war seine letzte Aufgabe. Er hatte seine Schuldigkeit getan; zwanzig Stunden später, um Mitternacht vom 29. auf den 30. April 1945, konnte er gehen. Below erhielt damit die völlig unerwartete Chance, der Todesfalle unter der Reichskanzlei zu entkommen. Ob er überleben würde, war dennoch fraglich, weil

zu diesem Zeitpunkt die Rote Armee bereits fast ganz Berlin eingenommen hatte.

Below war der letzte aus dem engeren Umfeld Hitlers, der den »Führerbunker« verließ. Gegen Mittag war bereits eine andere Gruppe von drei jungen Offizieren aufgebrochen: Oberstleutnant Rudolf Weiß, Major Bernd Freytag von Loringhoven und Rittmeister Gerhard Boldt. Loringhoven und Boldt hatten in den vergangenen Tagen die Meldungen der Wehrmachtverbände gesammelt und für die Lagevorträge im »Führerbunker« aufbereitet. Below hatte von ihnen erfahren, dass es möglicherweise in Richtung Havel noch einen Fluchtweg nach Westen geben könnte. Als Einziger begleitete ihn Heinz Mathiesing, sein langjähriger Bursche aus der Luftwaffen-Adjutantur.

So machten sich die beiden Männer auf den Weg, ausgerüstet mit MP40 Maschinenpistolen, ein wenig Verpflegung und Landkarten. Ihr Weg führte sie zunächst über die Hermann-Göring-Straße (heute:



Luftwaffen-Adjutant Nicolaus von Below (Mitte) gehörte zu den engsten Vertrauten Hitlers. Rechts im Bild Hermann Göring sowie der Chef des Heerespersonalamts, Rudolf Schmundt. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1940.

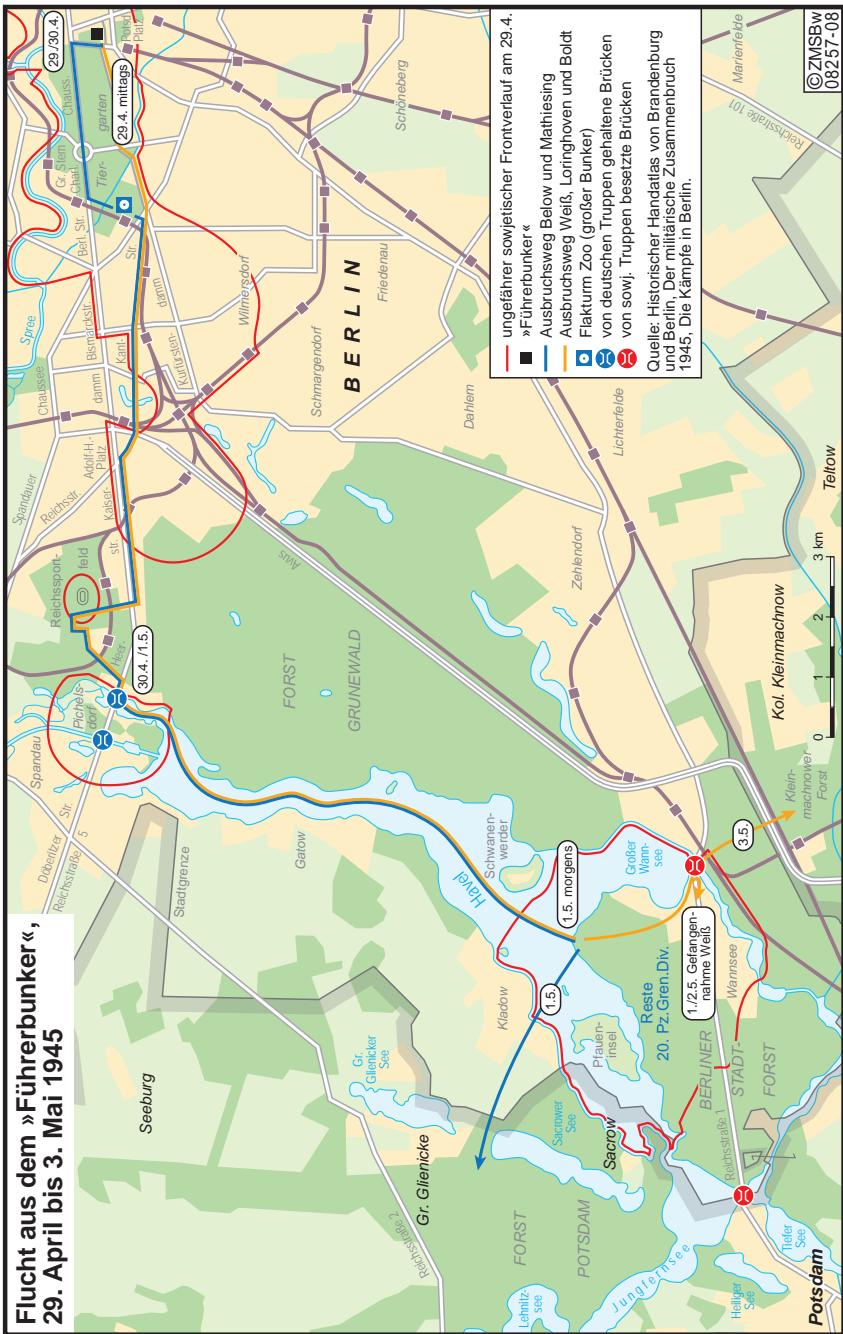
Ebertstraße) zum Brandenburger Tor, von dort durch den Tiergarten bis zum großen Flakturm am Berliner Zoo. Das monströse Gebäude war während des Kriegs erbaut worden, auch als ein Symbol der Unbesiegbarkeit Berlins angesichts der alliierten Bomberangriffe. Inzwischen diente der Flakturm hauptsächlich als Lazarett. Der dortige Kommandant riet Below, seinen Weg entlang der Kantstraße und über den Adolf-Hitler-Platz (heute: Theodor-Heuss-Platz), dann über die Heerstraße bis zum Reichssportfeld (heute: Olympiapark) fortzusetzen.

Berlin glich einem apokalyptischen Niemandsland, die Stadt lag im Sterben: Überall sah man Häuserruinen, Bombentrichter, Rauch, Granateneinschläge. Mal war es still wie in einem Leichenschauhaus, mal heulten die Geschosse wie Sirenen des Todes. Am Himmel kreisten sowjetische Bomber und Schlachtflugzeuge. Hilflos irrten Zivilisten umher, die in Kellern und Luftschutzräumen Unterschlupf suchten, um dort irgendwie zu überleben. Deutsche Soldatengruppen und Einheiten des Volkssturms streiften ziellos durch die Straßen; eine klare militärische Struktur und Ordnung war kaum mehr zu erkennen. Auch eine Frontlinie gab es nicht mehr, so dass an jeder Straßenecke die Gefahr lauerte, auf sowjetische Soldaten zu treffen. Below und Mathiesing mussten befürchten, nach einer Gefangennahme sofort erschossen zu werden.

Als beide in den Nachmittagsstunden des 30. April das Reichssportfeld erreichten, trafen sie dort auf zahlreiche Kampfverbände mit 15- und 16-jährigen Hitlerjungen. Der Kampfgruppen-Kommandeur empfahl Below, sofort weiterzuziehen; die militärische Lage sei ungewiss, jederzeit könnten sowjetische Soldaten auftauchen. Die Havel war von dort noch etwa einen Kilometer entfernt. Ob die Brücken in Richtung Spandau noch intakt waren? Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichten die beiden Männer schließlich den Fluss bei den zwei Brücken in der Nähe des Ortsteils Pichelsdorf, wo sie auf die andere Gruppe mit Weiß, Loringhoven und Boldt trafen. Letztere hatten einen nahezu identischen Weg genommen.

Unmittelbar an den Brücken lag ein weiteres Bataillon Hitlerjugend; auch diese Truppe hatte man erst vor wenigen Tagen am Reichssportfeld aufgestellt. Bei einer Lagebesprechung im »Führerbunker« hatte Reichsjugendführer Artur Axmann dieses Hitlerjugend-Bataillon freiwillig zur Verteidigung der Pichelsdorfer Brücken angeboten. Es sollte

Flucht aus dem »Führerbunker«, 29. April bis 3. Mai 1945



nun die Brücken für den Entsatzangriff der Armee Wenck offenhalten. Generalleutnant Walther Wencks Angriff war zwar gescheitert, aber die Jungen lagen am 30. April immer noch an den Brücken in Stellung.

Der Befehlshaber des Abschnitts, Obergebietsführer Dr. Ernst Schlünder, erklärte den Offizieren die Lage. Die Straße über die Pichelsdorfer Brücken war das einzige noch halbwegs offene Ausgangstor aus Berlin. »Es war ein schrecklicher Gedanke, dass diese prächtige Jugend in den letzten Kämpfen sinnlos sich opferte«, bemerkte Below rückblickend in seinen Memoiren. Aber kein Offizier – auch Below nicht – hatte genügend Mut und Verantwortungsgefühl, um den nutzlosen Auftrag zu beenden und »diese prächtige Jugend« einfach nach Hause zu schicken. Vielmehr profitierte auch Below von ihrem Einsatz. Voller Enthusiasmus halfen sie den Offizieren bei ihrer Flucht und organisierten für sie ein Ruderboot. Noch immer machten sie dabei einen zuverlässlichen Eindruck. Schließlich gab es in ihrer Welt ja nichts Größeres, als das Leben für Deutschland und den »Führer« zu opfern. »Blut und Ehre« war ihnen als Wahlspruch immer wieder eingetrichtert worden. Dass sie in den letzten Tagen des Weltkriegs nur noch ›verheizt‹ wurden, erkannten sie nicht.

In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai brachen Below, Mathiesing, Weiß, Loringhoven und Boldt schließlich auf und ruderten auf der Havel nach Süden bis zur nördlichen Spitze der Wannsee-Insel. Dort gingen die fünf Männer morgens an Land und trafen auf die kläglichen Reste der 20. Panzer-Grenadier-Division. Der Divisionskommandeur, Generalmajor Georg Scholze, hatte sich wenige Tage zuvor erschossen; seine Frau und seine vier Kinder waren beim britischen Luftangriff auf Potsdam am 14. April ums Leben gekommen. Die Truppe verschanzte sich nun im Wald und war auf der Insel eingeschlossen, weil die Rote Armee die Wannsee-Brücke weiter im Süden blockierte. Below und Mathiesing beschlossen daher, mit dem Boot ans Westufer der Havel überzusetzen. Hinzu kamen Hitlers Heeresadjutant, Oberstleutnant Willy Johannmeyer, sowie zwei weitere Männer, die bereits vor einigen Tagen den »Führerbunker« verlassen hatten. Sie hatten Erfolg, konnten sich schließlich weiter nach Westen durchschlagen und der sowjetischen Gefangenschaft entgehen.

Weiß, Loringhoven und Boldt hingegen standen noch einmal ungewisse Tage bevor. In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai versuchten die Res-

te der 20. Panzer-Grenadier-Division über die Wannsee-Brücke durchzubrechen. Das endete im völligen Fiasko. Hunderte von Toten lagen verstreut in der Umgebung der Brücke und der Eisenbahnunterführung; Weiß selbst kam dabei in Gefangenschaft. Anschließend durchkämmten sowjetische Soldaten den Wald auf der Wannsee-Insel. Loringhoven und Boldt versteckten sich im Laub und konnten erst am 3. Mai in Zivilkleidern nach Süden ausbrechen.

Mehrmals waren Below, Mathiesing, Loringhoven und Boldt in diesen Tagen dem sicheren Tod entkommen; Weiß kehrte nach einigen Jahren aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft wieder in die Heimat zurück. Sie alle durften weiterleben, Loringhoven war von 1971 bis 1973 sogar Stellvertretender Generalinspekteur der Bundeswehr. Andere hingegen hatten weniger Glück. Allein die Hitlerjungen an den Pichelsdorfer Brücken hatten knapp 100 Tote zu beklagen, bevor die Reste des Bataillons in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai durch die sowjetischen Linien sickern konnten. In den Gefechten am Reichssportfeld und an der Heerstraße fanden weitere Hunderte von Hitlerjungen noch kurz vor Abschluss der Kämpfe den Tod. Der mörderische Krieg hatte seine letzten militärischen Opfer gefordert.

Die beschriebene Flucht aus dem »Führerbunker« steht sinnbildlich für Chaos, Zerstörung, Tod und Überleben in der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs. Diese dramatischen letzten Wochen und Monate des Dritten Reichs sollen in diesem Buch knapp erzählt und analysiert werden. Dabei ist das Inferno in den Straßen von Berlin im April 1945 nur ein Aspekt. Im Mittelpunkt stehen die militärischen Operationen und die Frage, warum die Deutschen so lange weiterkämpften, obwohl längst alles verloren war. Wie in einem Brennglas bündelten sich in jener Zeit noch einmal der Vernichtungswille des nationalsozialistischen Deutschlands sowie das Gewaltpotenzial der Kriegsparteien in dem von Hitler ausgelösten Zweiten Weltkrieg.

↗ Junge deutsche Panzergrenadiere
in den Ardennen, Dezember 1944



2 Die militärische und politische Lage zur Jahreswende 1944/45

An Heiligabend ging der Sprit endgültig aus. Fünf Kilometer vor der belgischen Stadt Dinant an der Maas kam der Vormarsch der 2. Panzer-Division zum Erliegen. In den Ardennen hatten Wehrmacht und Waffen-SS seit dem 16. Dezember 1944 noch einmal die Initiative gegen Amerikaner und Briten ergriffen. Dabei waren ihnen in den ersten Tagen tatsächlich einige Überraschungserfolge gelungen. 50 Kilometer waren die Verbände der 5. Panzer-Armee nach Westen vorgedrungen; die 2. Panzer-Division hatte den Keil am weitesten nach vorne getrieben. Doch nun, am 24. Dezember 1944, war das Scheitern dieses letzten großen deutschen Angriffs, der als Ardennenoffensive oder »Battle of the Bulge« in die Geschichte eingehen sollte, offensichtlich.

Noch einmal hatte Hitler mit dieser Offensive eine strategische Entscheidung gesucht, eine wirkliche Veränderung einer Situation, in der die totale Niederlage nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien. Das

ganze Jahr 1944 über hatte sein Hauptaugenmerk nicht auf der Ost-, sondern auf der Westfront gelegen. Die Ardennenoffensive mit dem Decknamen »Wacht am Rhein« war Bestandteil dieser Gedankenwelt. Ihr Ziel war Antwerpen, der wichtige alliierte Nachschubhafen. Hitler wollte damit zweierlei erreichen: die Versorgung der Westalliierten unterbrechen und große Teile der britischen Armee in Belgien einkesseln. Dahinter stand die strategische Absicht, einen politischen Keil zwischen Briten und Amerikaner zu treiben. Anschließend – so Hitlers Planspiele – könnte er seine Kräfte wieder an der Ostfront gegen die Rote Armee ins Feld schicken.

Die Grundidee von »Wacht am Rhein« basierte allerdings auf völlig falschen Annahmen. Militärisch und politisch war sie eine Fehlkalkulation ersten Ranges. Das britisch-amerikanische Bündnis war trotz einiger Spannungen nicht einmal ansatzweise so brüchig, wie Hitler glaubte. Militärisch ist die Ardennenoffensive oft als »Glücksspiel« beschrieben worden, und dieses Urteil ist immer noch zu positiv. Um die alliierte Luftherrschaft zu umgehen, mussten Wehrmacht und Waffen-ss bei Schlechtwetter angreifen. Eroberte alliierte Depots sollten die deutsche Treibstoffknappheit kompensieren. »Wacht am Rhein« beruhte auf einer dilettantischen militärischen Planung. Der Wehrmachtführung war dies auch durchaus bewusst, aber sie tat das, was sie schon seit 1939 gemacht hatte: blind gehorchen. Mit dem Scheitern der Ardennenoffensive hatte das Deutsche Reich seine letzten Ressourcen verspielt.

Nichtsdestotrotz war zur Jahreswende der deutsche Machtbereich immer noch beachtlich groß – zumindest auf der Karte. Mit Ausnahme von Aachen hatten die Alliierten noch keine deutsche Großstadt einzunehmen können. Norwegen, Dänemark, die Niederlande, Norditalien sowie der Großteil Polens waren unter deutscher Kontrolle. Von den einst riesigen besetzten Gebieten in der Sowjetunion hingegen blieb nur noch ein kümmerlicher Rest in Kurland (im heutigen Lettland) in deutscher Hand, der von den Hauptfronten abgeschnitten war. Auch Frankreich war längst geräumt; nur mehr ein halbes Dutzend »Festungen« am Atlantik und der Kanalküste hielten den Belagerungen noch stand. Hinzu kamen einige griechische Inseln. Die meisten der einstigen deutschen Verbündeten waren spätestens im Sommer 1944 abtrünnig geworden. Lediglich die Marionettenregierungen in Italien, Ungarn, Kroatien und der Slowakei hielten als letzte Verbündete zum

Die Front in Europa am 1. Januar 1945



Reich, wobei deren Staatsgebiete alle deutlich zusammengeschrumpft waren. Das Bündnis mit Japan hatte zu keinem Zeitpunkt des Kriegs eine wirkliche globale Bedeutung besessen, und daran änderte sich auch Anfang 1945 nichts.

In den letzten Kriegsmonaten bestand Hitlers Strategie – sofern man sie überhaupt noch so bezeichnen mag – nur mehr aus drei Komponenten: Erstens hoffte er, das Bündnis seiner Gegner würde zerbrechen. In seinen Phantasien stand ihm der Preußenkönig Friedrich der Große Pate, den im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) ein Bruch der gegnerischen Koalition aus scheinbar auswegloser Situation gerettet hatte. Zweitens befahl Hitler allerorten lediglich stures Halten seiner Verbände an »Festen Plätzen«, wobei die Wortwahl immer fanatischer und die Konsequenzen für die Soldaten bei »Versagen« immer drastischer wurden. Drittens gab das Weiterkämpfen ihm Zeit, sein Vernichtungswerk gegen die europäischen Juden noch fortzusetzen, das er als seine »historische Aufgabe« ansah. Auch wenn im Spätherbst 1944 das industrialisierte Morden aufgehört hatte, ging die Vernichtung in anderer Form weiter.



Der Leiter der Parteikanzlei der NSDAP, Martin Bormann, mit Hitler 1942 auf dem »Berghof«. Bormann wurde in der letzten Kriegsphase eine der einflussreichsten Personen im untergehenden Dritten Reich.

Im Zentrum der nationalsozialistischen Macht bildete sich in der Endphase des Kriegs eine Viererclique heraus, die in bedingungsloser Treue zueinanderhielt und zum totalen Untergang fest entschlossen war. Neben Hitler waren dies Joseph Goebbels, Heinrich Himmler und Martin Bormann. Damit waren auch die Spitzen in den wichtigsten Bereichen zur Lenkung der totalen Kriegsgesellschaft besetzt: Hitler war das Staatsoberhaupt und führte obendrein noch den Oberbefehl über die Wehrmacht sowie das Heer. Goebbels manipulierte als Propagandaminister nach wie vor das deutsche Volk und sorgte mit seiner Durchhaltepropaganda für den »geistigen« Überbau im totalen Krieg. Wen diese Propaganda nicht mehr erreichte, und die Zahl dieser »Volksgenossen« war in den vergangenen Monaten stetig gewachsen, der wurde durch Terror diszipliniert.

Zuständig dafür war Heinrich Himmler, der sich während des Kriegs durch zahlreiche Ämter und Posten ein Imperium eigener Art geschaffen hatte. Als Reichsführer-ss befehligte er ss und Waffen-ss, als Chef der deutschen Polizei die traditionellen Träger staatlicher Gewalt. Zudem war er Innenminister und inzwischen auch Befehlshaber des Ersatzheeres. Martin Bormann schließlich hielt als Leiter der Parteikanzlei die Zügel der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) fest in seiner Hand. Mit der letzten Mobilisierung der deutschen Gesellschaft für die Verteidigung der Heimat konnte der Parteapparat noch einmal seine Macht ausbauen. Als sogenannte Reichsverteidigungskommissare waren die Gauleiter in ihren jeweiligen Reichsgauen mit den Verteidigungsmaßnahmen betraut.

Der Stern des Rüstungsministers Albert Speer hingegen war in den letzten Monaten des Dritten Reichs im Sinken begriffen. Goebbels machte ihm als neuernannter Bevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz die Kontrolle über die Kriegswirtschaft streitig. Speer hatte zwar im Sommer 1944 in einer ungeheuren ökonomischen Kraftanstrengung, die eine gnadenlose Ausbeutung von Zwangsarbeitern erforderte, die Rüstungsproduktion auf einen neuen Höchststand getrieben; man sprach von einem »Rüstungswunder«. Ende Januar 1945 meinte er, im Jahr 1944 habe »seine« Kriegswirtschaft genügend Material produziert, um 225 Infanterie- und 45 Panzer-Divisionen auszurüsten. Doch die schweren deutschen Verluste an den Fronten in Ost und West ließen diese Bestände wie Schnee in der Sonne dahinschmelzen. Vor allem



Reichsführer-SS Heinrich Himmler zeichnet als Oberbefehlshaber des Ersatzheeres und Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel Scharfschützen aus, Januar 1945. Himmler zog in der zweiten Kriegshälfte zahllose Ämter und Kommandos an sich.

aber wurden ab Sommer 1944 die Folgen der britischen und amerikanischen Luftangriffe auf die deutsche Rüstungsindustrie immer stärker spürbar. Im Januar 1945 war die deutsche Kriegswirtschaft wieder auf den Stand von Mitte 1942 zurückgeworfen, die Produktion für Marine und Luftwaffe sogar auf den Stand von Anfang 1942. Zudem trafen die Luftangriffe die Treibstoffherstellung besonders hart.

Mit seiner Einschätzung, die Koalition zwischen der Sowjetunion und den Westmächten sei »widernatürlich«, hatte Hitler nicht völlig unrecht. Konnten – auf der einen Seite – die Westmächte der Sowjetunion trauen, die 1939 mit Hitler einen Pakt zur Aufteilung Polens geschlossen und den Ostteil des Landes annektiert hatte? Jener Sowjetunion, die 1939 Finnland überfallen hatte und 1940 in die unabhängigen baltischen Staaten einmarschiert war, um sich diese einzuhauen? Einem durch und durch totalitären Staat, der bis 1945 Millionen seiner Bürger verfolgt und ermordet hatte? Konnte – auf der anderen Seite – die Sowjetunion den Westmächten trauen? Während die sowjetischen Völker jahrelang unter deutscher Besatzung gelitten und die Rote Ar-



Der britische Premierminister Winston Churchill, US-Präsident Franklin D. Roosevelt und der sowjetische Diktator Josef Stalin auf der Konferenz von Jalta, Februar 1945. In Jalta wurden zentrale Fragen für das Europa der Nachkriegszeit verhandelt.

mee immense Blutopfer erbracht hatten, führten die Westmächte lange Zeit auf eine Weise Krieg, die eigene Verluste weitgehend vermied.

In der Tat galt vor allem das Verhältnis zwischen Großbritannien und der Sowjetunion als angespannt. Doch insgesamt hielt die Anti-Hitler Koalition. Denn trotz aller Differenzen: Ihr größter Feind war Hitler, ein Sieg über Deutschland das oberste Kriegsziel. An diesem *Germany First* gab es seit der Washington-Konferenz 1941/42 kein Rütteln.

Morgenthau-Plan

Der sogenannte Morgenthau-Plan war der radikalste Plan für die Zukunft des besiegten Deutschlands. Geistiger Vater war US-Finanzminister Henry Morgenthau, ein enger Vertrauter des US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt. Morgenthau sah in einem bevölkerungsreichen und wirtschaftlich starken Deutschland eine stete Gefahr für den Frieden und die Sicherheit in Europa. Um dies zu verhindern, entwickelte er vierzehn Forderungen. Eine davon war, Deutschland in einen Nord- und in einen Südstaat aufzuteilen, deren Wirtschaft primär agrarisch sein sollte. Die Schwerindustrie im Westen sollte dagegen internationalisiert bzw. Frankreich zugesprochen werden. »Ich weiß, dass dieser Vorschlag 18 bis 20 Millionen Deutsche arbeitslos machen wird«, prognostizierte Morgenthau.

Am 2. September 1944 legte er Roosevelt sein Memorandum vor. Bei einem Treffen zwei Wochen später einigten sich Roosevelt und Churchill offiziell auf die Annahme des Morgenthau-Plans. Kurz darauf distanzierten sie sich jedoch schon wieder davon, denn vor allem in der amerikanischen Regierung sowie in der Öffentlichkeit regten sich massive Widerstände. Zudem mussten Roosevelt und Churchill anerkennen, dass Deutschland die großen Agrarflächen im Osten an Polen verlieren würde und somit die territorialen Grundlagen für den Morgenthau-Plan nicht mehr gegeben sein würden; die sozialen und politischen Folgen schienen zu groß. Dennoch gingen einige Punkte des Morgenthau-Plans in die Weisung JCS-1067 vom April 1945 für die alliierte Militärverwaltung in Deutschland ein.

Außerdem war zur Jahreswende 1944/45 der Sieg schon längst absehbar. Fraglich war nur noch der Zeitpunkt.

Deutschland sollte bei einer Kapitulation keine Bedingungen stellen dürfen (*Unconditional Surrender*); so hatten es der britische Premier Winston Churchill und vor allem US-Präsident Franklin D. Roosevelt auf der Konferenz von Casablanca im Januar 1943 festgelegt. Genauso hatte das Deutsche Reich die meisten seiner geschlagenen Gegner in den ersten Kriegsjahren schließlich auch behandelt.

Unklar war allerdings, wie das Deutschland und das Europa der Zukunft aussehen sollten. Auf der Außenministerkonferenz in Moskau im Herbst 1943 wurde für diese Frage eine Europäische Beratende

Als der Morgenthau-Plan im Frühherbst 1944 öffentlich bekannt wurde, war er für die NS-Propaganda ein gefundenes Fressen. Der Plan »des Juden« Morgenthau galt dem Regime als Beweis für den »Vernichtungswillen« der Westmächte wie auch für die »jüdische Weltverschwörung«. Selbst nach 1945 entwickelte der Morgenthau-Plan noch eine gewisse Wirkung in revisionistischen Kreisen und wurde genutzt, um die Entnazifizierungspolitik und die Kriegsverbrecherprozesse der Amerikaner moralisch zu delegitimieren.



Henry Morgenthau
Jr. (1891–1967),
US-Finanzminister
von 1934 bis 1945

Kommission (European Advisory Commission) mit Sitz in London ins Leben gerufen. Deutschland sollte – das stand fest – von den Siegerstaaten besetzt und entmilitarisiert, der Nationalsozialismus als Ideologie mit Stumpf und Stiel entfernt sowie alle Kriegsverbrecher vor ein Gericht gestellt werden. Für die territoriale Neuordnung legte die Kommission in den nächsten Monaten verschiedene Entwürfe vor. Pläne einer Zerstückelung Deutschlands wurden nach und nach ad acta gelegt, da sich die Alliierten darüber nicht einigen konnten.

Stattdessen eröffnete sich eine Alternative: Deutschland sollte seine Gebiete östlich der Oder an Polen und die Sowjetunion verlieren. Der Rest des besieгten Landes war in Besatzungszonen aufzuteilen. Die

Sowjetunion erhielt dabei den Osten Deutschlands, die Briten den Nordwesten mit dem wirtschaftlich wichtigen Ruhrgebiet und die Amerikaner den Süden sowie Bremen. Später sollte schließlich noch Frankreich als vierte Siegermacht vertraglich einen Teil des zukünftigen amerikanischen und britischen Besetzungsgebiets zugesprochen bekommen. Die Hauptstadt Berlin plante man ebenfalls in vier Besatzungszonen aufzuteilen. Analog verfahren wollten die Alliierten mit Österreich und Wien.

Über die mittel- und langfristige Zukunft Deutschlands herrschte zwischen den künftigen Siegern keine Einigkeit. Ein gemeinsames deutschlandpolitisches Programm fehlte. Die Sowjetunion wollte erwartungsgemäß einen sozialistischen Staat. Seit Jahren lebten viele Kadetten der ehemaligen Kommunistischen Partei Deutschlands im sowjetischen Exil; sie sollten unter symbolischer Einbeziehung der Sozialdemokraten das Regierungsrudel übernehmen. Außerdem wollte Moskau in seinem Besetzungsgebiet umfangreiche Reparationen einfordern, um all die Zerstörungen in der Heimat zu kompensieren.

Auch die Westalliierten entwickelten ihre Pläne für die Zukunft des besieгten Deutschlands. Das Land sollte zunächst unter alliierte Militärverwaltung gestellt werden. Anders als die Sowjetunion wollten die Westalliierten aber keine neue Regierung von oben einsetzen, sondern nach einer Phase der »Umerziehung« (*re-education*) demokratische Strukturen aufbauen.

Zwar fehlte Anfang 1945 noch ein übergreifendes alliiertes Programm für das besieгte Deutschland, doch war klar, dass der Frieden für die Deutschen sehr hart werden würde. Angesichts der brutalen NS-Besetzungs politik in den vorhergehenden Jahren war dies allerdings kaum verwunderlich. Eine gezielte Vernichtung des deutschen Volkes war nicht geplant, doch die NS-Propaganda wurde nicht müde, dies den Alliierten zu unterstellen. Für viele Deutsche war eine militärische Kapitulation daher keine Alternative – für Hitler, sein Umfeld und seine Anhänger erst recht nicht.

↗ Hoffnungslose Improvisation:
ein »Fliegendes Jagdkommando«
zur Panzerabwehr bei Breslau, 1945



3 Die Kontrahenten

Wehrmacht, Waffen-SS und Volkssturm

Zur Jahreswende 1944/45 war die Wehrmacht ausgebrannt. In gut fünf Kriegsjahren hatten die Verluste beträchtliche Ausmaße angenommen. Über 3,6 Millionen Soldaten waren gefallen, 2,7 Millionen davon an der Ostfront. Hinzu kamen etwa 1,2 Millionen deutsche Kriegsgefangene im gegnerischen Gewahrsam. Bezeichnenderweise befanden sich mehr in der Hand der Westmächte als in der Hand der Sowjetunion. Offenbar kämpften die Wehrmachtssoldaten gegen Briten und Amerikaner häufig weit weniger verbissen als gegen die Rote Armee.

Gleichwohl hatte die Wehrmacht Anfang 1945 noch etwa 10 Millionen Mann unter Waffen. Das waren doppelt so viele wie beim Kriegsausbruch 1939 und ein Drittel mehr als 1941, auf dem Höhepunkt der »Blitzsiege«. Auch die Anzahl der Divisionen war 1945 weit höher als 1941, doch waren die jeweiligen Mannschaftsstärken deutlich zurückgegangen. Bis ins Frühjahr 1945 hinein hielt Hitler daran fest, möglichst

keine Divisionen aufzulösen. Gewiss sprachen dafür auch fachliche Argumente, vor allem sollten die Stabselemente zur Führung von Verbänden intakt bleiben. In erster Linie aber konnte sich der Diktator mit seiner Generalität am Kartentisch über Fähnchen von Divisionen erfreuen, die in Wahrheit nur noch Regiments- oder Bataillonsstärke hatten.

Derlei Augenwischerei verstellte den Blick auf die Realität. Viele Offiziere, vor allem Zugführer und Kompaniechefs, sowie Spezialisten, vor allem Piloten, waren in den vergangenen Jahren gefallen. Anfang November 1944 fehlten der Wehrmacht fast 26 000 Offiziere. Bei den Unteroffizieren sah es nicht besser aus; dort fehlten 77 800 Mann, also 17 Prozent des vorgesehenen Gesamtbestands. Dass man sich mit schnelleren Beförderungen behalf, hob nicht unbedingt das Leistungsniveau. Gleichzeitig wurde die Ausbildungszeit auf allen Führungsebenen und auch bei den Mannschaften immer kürzer. Dies hatte freilich fatale Auswirkungen auf die Qualität der Wehrmacht. Die Verbände waren meist nur noch zusammengewürfelte Haufen, das Durchschnittsalter der Soldaten stieg immer weiter an. Schon zur Jahreswende 1943/44 war jeder zweite Wehrmachtsoldat über 34 Jahre alt. In den Zustandsberichten der letzten Kriegsmonate monierten praktisch alle Divisionen den schlechten Ausbildungsstand des Ersatzes sowie den mangelnden inneren Zusammenhalt in der Truppe. Besonders eklatant war das Problem bei der Infanterie, deren Verluste naturgemäß am höchsten waren.

Selbst bei den Panzer-Divisionen häuften sich die Klagen über den schlechten personellen Ersatz. Dabei genossen diese Divisionen den

Dauerhafte Verluste an der Ostfront 1941 bis 1945

Jahr	Wehrmacht/ Waffen-SS Gefallene	Wehrmacht/ Waffen-SS Gefangene	Verbündete Gefallene	Verbündete Gefangene	Rote Armee Gefallene	Rote Armee Gefangene	Verbündete Gefallene und Gefangene
1941	303 000	10 000	81 000	1 000	1 313 000	3 478 000	–
1942	507 000	87 000	136 000	51 000	2 274 000	1 669 000	–
1943	701 000	114 000	49 000	34 000	2 321 000	604 000	3 000
1944	1 233 000	524 000	110 000	228 000	1 884 000	130 000	55 000
1945	784 000	680 000	28 000	321 000	863 000	< 10 000	61 000
Gesamt	3 528 000	1 415 000	404 000	635 000	8 655 000	5 890 000	119 000

Vermisste fallen unter die Kategorie Gefallene.

Sämtliche Zahlen gerundet.

Quelle: Leo Lopukhovsky und Boris Kavalerchik, The Price of Victory. The Red Army's Casualties in the Great Patriotic War, Barnsley 2017, S. 133.

©ZMSBw
08267-06

Vorteil, dass sie nach verlustreichen Einsätzen als Korsettstangen relativ schnell wieder materiell und personell auf Soll gebracht wurden. Die »Entmotorisierung« des Feldheers schritt Ende 1944 unaufhaltsam voran. Seit Juli 1944 hatte es keine Fahrzeuge mehr aus Neuproduktion erhalten, da diese für die von Hitler befohlenen Neuauflustellungen benötigt wurden. Überall herrschte zudem großer Treibstoffmangel. Damit fehlte eine weitere Grundlage, um erfolgreich in den Abwehrschlachten zu operieren.

Trotzdem brachte die deutsche Rüstungswirtschaft bei Kriegsende noch qualitativ hochwertige Produkte auf den Markt. So konnten zwischen dem 1. Januar und dem 10. April 1945 immerhin noch etwa 800 Maschinen des Strahlflugzeugs Messerschmitt 262 (Me 262) gefertigt werden. Allerdings war dies lediglich ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man diese Zahlen mit denen der Alliierten verglich. Zwar produzierte die deutsche Kriegswirtschaft im Jahr 1944 beachtliche



Ungarn, Winter 1945: Ein »Tiger« II (»Königstiger«), begleitet von Infanterie mit Sturmgewehr 44, MG 42 und Wintertarnbekleidung. Selbst gegen Kriegsende waren Wehrmacht und Waffen-SS vereinzelt noch sehr modern ausgestattet.